

Jahresbericht 2004



Verehrte Spender, liebe Freunde und Aktive von PRO-SALUD!

Gestatten Sie mir vorab ein paar Worte zum diesjährigen Bericht. Wir haben beschlossen, ihn erstmalig in einer Art Tagebuch zu verfassen. Nicht, um mehr literarischen Anspruch in die Sache zu bringen, sondern um Ihnen ein authentisches Bild zu vermitteln, wie unsere Arbeit in Nigua abläuft – wie manchmal scheinbar kurze Aufträge aufgrund der dortigen Verhältnisse Wochen dauern.

Bei der Gelegenheit möchte ich Sie auch auf unsere (relativ) neue Web-Site hinweisen. Unter **www.pro-salud.de** erhalten Sie alle wesentlichen Informationen. Zudem haben Sie die Möglichkeit, sich alle Jahresberichte seit 2000 herunter zu laden. Wenn Sie von uns kontaktiert werden, aber den Faxantwortbogen aus dem vorliegenden Bericht nicht herausreißen wollen, finden Sie auf der Web Site auch ein Online-Kontaktformular. Übrigens: trotz unseres Anschlusses ans 21. Jahrhundert freuen wir uns nach wie vor über einen persönlichen Anruf am meisten! Vielen Dank!

Herzliche Grüße, Ihr

Ulrich Schmidbauer

Liebe Freunde,

Cristina v. Pocci brachte mich am 1. Februar 2004 – wie seit vielen Jahren – mit viel Gepäck zum Flughafen. Leider war der Zielflughafen kurzfristig geändert worden und so landete ich nicht in Santo Domingo, sondern in Punta Cana. Von dort aus musste ich nach fast schon abenteuerlichen Zuständen bei der Ankunft ein kleines, zweimotoriges Flugzeug nach Santo Domingo nehmen:

Als ich endlich mein „Lufttaxi“ gefunden hatte, machte mich der Pilot kurzerhand zur „Copilotin“. Er war allein und um den gesetzlichen Vorschriften Genüge zu tun, brauchte er für einen Nachtflug einen Copiloten. Alles ziemlich chaotisch, aber zu guter Letzt holte mich Licelotte am Flughafen der Hauptstadt ab und brachte mich zu meinem Hotel.

Am folgenden Tag erwarteten mich unser Fahrer Tony und die Stationsleiterin Dra. Awilda Salcedo. Sie brachten mich nach Nigua in die Station. Und hier folgen die Aufzeichnungen aus meinem Tagebuch über meinen diesjährigen Aufenthalt:



2. Februar 2004

Tony und Dra Awilda Salcedo holen mich pünktlich um 7.30 Uhr ab. Auf dem Weg nach Nigua erschreckend große Armut, verhärmte Menschen. Trotz Sonne scheint alles grau. Vor der Freihandelszone Trauben Arbeit suchender Frauen. Die globale Misere belastet vor allem diejenigen, die ganz am Ende stehen und keine Lobby haben.

Als wir in Nigua ankommen weiß ich, dass unser Auto nicht mehr lange halten wird. Es ächzt und kracht in allen Fugen. Tony repariert zwar fleißig und hält das Auto wirklich gut in Schuss, aber bei Straßen, die mit 20 cm tiefen Schlaglöchern übersät sind, ist ein Autoleben ziemlich begrenzt. Wir müssen das Auto als eigenes, neues Projekt für 2005 aufsetzen, denn wenn wir uns für die notwendigen Transporte eines leihen müssen, fehlt uns dieses Geld für Medikamente und ärztliche Versorgung.

Canelo, ehemals Soldat und nun unser Wächter am Eingangstor, sieht man ein Jahr mehr sehr an. Sein kleiner Laden ist ganz schwach bestückt; keine Kundschaft. Als wir

ankommen, liest er in einer zerfledderten Bibel und weil es zu regnen beginnt, deckt er seine Verkaufspalette mit einem löcherigen, blauen Stück Plastik zu. Er selbst kriecht auch darunter und liest weiter. Ich steige aus und umarme ihn.

Das Eingangstor hängt nur noch in einer Angel und wartet auf Reparatur. Der Verkauf der Lose für die von bekannten Malern gespendeten Gemälde soll für das neue Tor bezahlen. Hoffentlich reicht es, denn die Station mit ihren Medikamenten und Verbandstoffen zieht leider auch Diebe an. Da ist zumindest ein stabiles Eingangstor vonnöten.

In der Station sitzt ein kleiner Bub und weint im Arm seiner Mutter. Sie erklärt, man habe ihm Blut abgenommen, und das hätte ihm sehr weh getan. Sie wohnten weit weg und die Fahrt sei teuer, deshalb warteten sie so lange auf das Resultat. Später weint er immer noch jämmerlich und die Mutter sagt: er habe Hunger. Der Bub ist ca. vier oder fünf Jahre alt und sehr zart. Ich zeige Belkys, die gerade die Station kehrt, das Kind und seinen Schmerz und sie geht sofort, um kräftiges Essen für ihn zu bringen.



Der „Laden“ von Canelo. Im Hintergrund erkennt man das reparaturbedürftige Tor

Leonardo, 27 Jahre alt, ist am Freitag an einem Darmkarzinom gestorben. Er war der Bruder von Mami, die einen kleinen Laden hat und der Onkel des asthmakranken, unterernährten Alexander (Herrn Wissmann hat seine Patenschaft übernommen).

Bereits vor meiner Reise machte ich mir Gedanken um Leonardo, ebenso wie Kathrin Belart, die mir Geld für eine eventuelle Behandlung mitgegeben hat. Schon im letzten Jahr hatten wir eine Chemotherapie für ihn finanziert. Tony hat mir erzählt, dass Leonardo jeden Tag nach mir gefragt hat und unbedingt aushalten wollte. Ich besuche die Eltern und kondoliere. Sie erzählen mir von ihrem Sohn und schenken mir ein Foto von ihm für das ich mich sehr bedanke. Trösten kann man da nicht.

Dem beinamputierten Leprakranken Renato, der von Lilian v. Finckenstein unterstützt wird, bringe ich eine lange Krücke mit. Wie viele Leprakranke ist er ziemlich mürrisch und meint grantig: „Eine Holzkrücke mag ich nicht so gerne!“ Tony, der mich im Dorf immer begleitet, hat sich sehr für ihn geschämt.

Dann Besuch bei der alten Yolanda. Sie überschüttet mich mit Bitten und Fragen. Neue Schuhe, eine Brille und so weiter, und so fort. Sie ist sehr gealtert von der schweren Krankheit. Im vergangenen Jahr hat sie ein Auge verloren. Sie kam in die Station, hat die Kinderkleider aus Deutschland gesehen und sofort ohne zu fragen ein Paar Turnschuhe an sich gerissen. „Die sind gut für meinen Enkel, basta.“ Die alte Hexe. Ein anderer Enkel von Yolanda hat die Eltern durch Krebs verloren, sagen sie. Der Bub ist fünf und soll aus dem Programm für unterernährte Kinder ausscheiden, weil es nur bis zum fünften Lebensjahr vorgesehen sei – sagt wer? Er ist ein süßer, lustiger Bengel.

3. Februar 2004

Um 7.30 Uhr erwarten mich Tony, Awilda und der total taube Epidemiologe am Hotelausgang. Weil die Küstenstrasse endlich ausgebessert wurde, erreichen wir schon um 8:00 die Station. Dann den ganzen Vormittag Anru-

fe, Kranke, Probleme schlimmer Leiden von alt und jung. Die am Strand arbeitenden Prostituierten erscheinen heute zur regelmäßigen Pflichtuntersuchung.

Die unterernährten Kinder kommen um 9 Uhr und sind hungrig. Erst eine Stunde später ist der Brei fertig, weil der Gastank leer ist und keiner weiß, wie der Ersatztank angeschlossen wird. Ich auch nicht. Tony bringt das in Ordnung.

Lourdes kann fast nicht mehr gehen. Sie ist ca. 40 Jahre alt und schwer Hansen-krank. Sie wird unterstützt von Gräfin Finckenstein. Da ihr alle Finger und auch Zehen bereits fehlen, muss sie die Schuhe vorne ausstopfen, damit sie die Balance nicht verliert. Sie ist eine der Ärmsten. Zudem hatte sie im Alter von 15 Jahren ein Baby.

Weil sie damals schon stark Hansen-krank war, nahm ihr die Nonne – die sie bei der Entbindung versorgte – das Kind einfach weg und gab es zur Adoption frei. Diesen Schmerz hat Lourdes nie überwunden. Durch mühselige

und langwierige Recherchen konnte ich die Nonne ausfindig machen und erfahren, dass das Kind in USA lebt. Seitdem ist Lourdes etwas ruhiger.

Im Dorf humpelte sie auf mich zu, um mich zu umarmen. Yolandas Tochter Pily hat sie eifersüchtig angeschnauzt: Sie hat nicht vergessen, dass Lourdes von mir eine kleine Waschmaschine bekommen hat, weil sie ja keine Finger mehr hat.

4. Februar 2004

Mein Tagesablauf bleibt derselbe. In der Station besuche ich alle Abteilungen und berate, wie Verbesserungen der Krankenversorgung möglich wäre. Bei unserem schmalen Budget ist das immer ein Drahtseilakt. Alle Angestellten aber sind bereit, das Beste zu geben. Fast immer sind sie geduldig und freundlich mit den Kranken. Es ist beeindruckend, weil dort nicht unbedingt üblich und das macht mich glücklich.



Ein „Haus“ in Nigua. Leider sind dies immer noch übliche Zustände.

Dinora, die Schwester der Stationsköchin Belkys ist unsere Putzfrau: Sie ist lieb, unendlich faul und sehr dumm. Ich muss sie aus dem Garten holen. Sie stand da mit einem angeblich verwandten Mann herum, anstatt zu putzen. Meistens lehnt sie nur irgendwo.

Ich zeige ihr, wie man in einem Krankenhaus putzt: Nicht nur die Böden, sondern auch alle Telefonhörer, Türklinken, Waschbecken und so weiter. Immerhin: Dinora schaut mir zwar etwas einfältig, aber peinlich berührt zu, fällt mir anschließend um den Hals gefallen und küsst mich.

Das berührt mich wiederum peinlich. Sie ist schon komisch und man kann ihr schlecht nachhaltig böse sein.

Am Nachmittag gehe ich durch das Dorf und besuche die Kranken in den Hütten und im benachbarten Asyl für schwerkranke Dorfbewohner. Als ich Lourdes den Geldbetrag von Gräfin Finckenstein bringe, rennt sie sofort los, so gut das mit ihren verkrüppelten Füßen geht, um Reis, Bohnen und Öl zu kaufen sowie ihre Schulden im „Colmado“ zu begleichen. Sie strahlt, um gleich darauf ein Gebiss von mir zu verlangen. Das kostet 2500 Dollar, aber ich kann das nicht tun, denn wo sollte ich da anfangen? Zu viele Menschen, teilweise noch jung nach unseren Vorstellungen, laufen ohne einen Zahn im Mund herum.

Später gehe in das benachbarte, so genannte „Leprocomio“, die staatlich geführte Unterkunft für die bettlägerigen Hansenkranken. Vor 30 Jahren war PRO-SALUD am Aufbau der kleinen Bungalows zur Hälfte beteiligt. Jedes Gebäude enthält zwei kleine Zimmer und eine Dusche. In jedem Zimmerchen leben zwei Kranke.

Bei meinem Besuch begegnet mir Judelka, deren Bruder Teofilo im letzten Jahr an AIDS verstorben ist. Judelka arbeitet in der Küche. Ihre einarmige, blinde Mutter Crucita hat hier Unterkunft gefunden. Ich besuche auch sie. Sie



Die passende „Küche dazu. Diese Lebensumstände tragen in erheblichem Maß dazu bei, dass unsere Station gut besucht ist.

freut sich sehr, sieht ordentlich aus, ist zufrieden. Anschließend Besuch bei Julita – ehemalige Prostituierte und Großmutter von Heini, einem Drogensüchtigen aus dem Dorf. Heini hat Besuchsverbot im Leprocomio, weil er herumschreit und Geld für Drogen verlangt.

Julita bespricht mit mir ausführlich, dass Heini die Hütte, das Bett im Leprocomio und all ihre Habseligkeiten erben soll, wenn sie einmal stirbt. Am kommenden Freitag wird ihr ein Bein amputiert und sie glaubt das nicht zu überleben. Dann gibt sie mir 1000 dominikanische Pesos, die sie von ihrer Tochter in USA hat. Ich soll das Geld aufbewahren, um Medikamente für Heini zu kaufen, wenn sie tot ist. Julita ist schwer Hansenkrank, Diabetikerin und nun noch ein Karzinom in dem verstümmelten Bein. Ich verspreche ihr alles zu machen wie sie es wünscht. Heiter und zufrieden verabschiedet sie sich und ich muss mich sehr bemühen ruhig zu bleiben.

Zurück in der Station liegt eine Nachricht von Chino vor. Er ist ein ehemaliger Journalist, durch die Krankheit erblindet und sehr verstümmelt. Im Dorf wird er nur „Professor“ genannt. Ich mache mich auf den Weg und nehme diesmal die Krankenschwester Cristina mit, die täglich für die Versorgung der Hansenkranken zuständig ist und jeden Einzelnen bestens kennt. Da es bereits nach Mittag ist

und mir die Temperaturen zu schaffen machen, ist dies für heute mein letzter Einsatz.

Es stellt sich heraus, dass Chino einer seiner verbleibenden Zehen amputiert und er morgen früh um 6 Uhr in die Stadt ins Krankenhaus gebracht werden muss. Wir vereinbaren, dass Tony ihn dort hin bringt, bevor er uns abholt. Chino ist tapfer und er tut mir sehr leid.

Am Abend bin ich bei Tony und Nora Wittkop zum Abendessen eingeladen. Es sind beste und zuverlässige Freunde seit 40 Jahren. Ihnen gehört ein Transportunternehmen und dort wird uns immer großzügig geholfen wenn unsere Hilfssendungen aus Deutschland vom Zoll freigemacht und ins Dorf transportiert werden müssen.

5. Februar 2004

Um 8 Uhr warten Menschenmengen vor der Station wie nie zuvor. Der Kinderarzt Dr. Roedan hat Sprechstunde. Dr. Suero (Internist) nimmt einige der größeren Kinder ab. Ich frage mich, warum wir so einen Zulauf haben. Man erklärt mir, dass die staatlichen Krankenhäuser aus Mangel an Dieselmotoren, mit dem die Stromgeneratoren gespeist werden, nur zeitweise in Betrieb sind und daher die wichtigsten Instrumente nicht arbeiten.

Außerdem kostet bei uns eine Behandlung nur „symbolische“ 0,35 dominikanische Pesos (das sind rund 0,50 €). Medikamente und Verbandmaterial werden bei uns zum Selbstkostenpreis oder wenn aus Spenden kommend umsonst abgegeben.



Dr. Roedan, unser Kinderarzt



Kleinere Operationen führen wir ambulant selbst durch

Dra. Awilda hütet unsere Vorräte wie ihren Augapfel. Wenn allerdings unsere Malteserfreunde in Not sind, dann gebe ich ihnen von unseren Vorräten ab und Awilda ist pikiert. Im Gegensatz zu anderen haben wir Dank Paul Hartmann noch genug.

Aus der Zeitung entnehme ich, dass das Schiff mit Dieselladung nicht gelöscht wurde, weil die Regierung nicht bezahlen wollte. Meine Freunde in der Stadt, die alle große Wohnungen in Hochhäusern bewohnen, erzählen mir, dass in ihren Häusern der Strom von 9 – 13 Uhr und von 15 – 18 Uhr abgeschaltet wird. Wenn man auf der 5. Etage wohnt und über 70 Jahre alt ist, überlegt man sich den Ausgang.

6. Februar 2004

In der Station Dr. Marichal (Gynäkologe) begrüßt. 19 Schwangere warten auf ihn. Er ist ungeheuer beliebt und ein exzellenter Arzt. Er hat eine gut gehende Praxis in der Stadt und kommt zweimal die Woche einen halben Tag zu uns. Immer ist er fröhlich. Später berichtet er, dass vier der Schwangeren unter 15 waren und dies ein großes Problem darstellt: Sie brauchen besondere Betreuung, vor allem bei der Niederkunft, weil ihre Körper noch zu zart für normale Geburten sind. Dann sind Kaiserschnitte notwendig und die Kinder müssen nach San Cristobal oder Santo Domingo gebracht werden.



Das Ernährungsprojekt liegt uns besonders am Herzen: Wie überall sind auch in Nigua die Kinder die Schwächsten und viele würden ohne Hilfe einfach verhungern

Keine Schwangere will abtreiben, alle wollen ihre Kinder. Trotz größter Armut sind sie dann glücklich und irgendwie stolz, dass sie so schöne Kinder bekommen. Ich verstehe es und Dr. Marichal auch. Aber Aufklärung ist dringend nötig, denn sie können ihre Kinder nicht erziehen und anständig ernähren. Die Überbevölkerung ist Hauptursache für die Not.

Frau Stephanie Stal von „COR für Kinder“ ermöglicht unseren unterernährten Kindern eine kräftige Mahlzeit täglich. Es wurden 15 ausgesucht. Die Mütter bringen die ganz Kleinen, andere werden von Geschwistern gebracht, die dann auch mitessen dürfen. Anfangs war ein großes Problem, dass die Mütter ebenfalls Hunger litten und den Kindern das Essen wegnahmen. Nun haben wir mehr vorbereitet und wenn Essen übrig bleibt, dann bekommen das die Mütter.

Manche Mutter schämt sich, wenn sie das Kinderessen wegnimmt. Sie versuchen ihren Hunger zu verstecken. Es hat da schon sehr traurige Situationen gegeben. Aber Nancy, die die Mahlzeiten zubereitet, hat auch für die Mütter Verständnis. Bisher war es üblich, dass die Kinder morgens kamen und im Warteraum auf den Bänken auf das Essen warteten. Sie sehen es an den Aufnahmen. Das wollen wir ändern.

Tony und ich fahren in ein großes Warenhaus in Santo Domingo und kaufen drei kleine, weiße Kindertische aus Plastik und die passenden Stühlchen dazu. Außerdem Lätzchen für alle Kinder. Nancy war zurückhaltend begeistert. Als ich dann bat, eine große Schüssel mit Wasser, Seife und Handtuch bereitzustellen wurde sie sehr misstrauisch. Ich empfang die Kinder und erklärte ihnen, dass man sich mit „Buenos Dias Señora“ oder „Buenos Dias Nancy“ begrüßt, dann die schmutzigen Hände



Jeden Tag warten viele junge Mütter auf Nahrung für ihre Kinder

wäscht und sich auf ein Stühlchen setzt. Wenn Nancy das Schüsselchen bringt sagt man „Gracias Nancy“ und isst allein, ganz ohne Hilfe der Mama.

Nancy schüttelt nur noch den Kopf und meint, dass das Unsinn sei, denn zu Hause hätten die Kinder auch keinen Tisch und Stühle. Aber sie irrt sich gewaltig:

Alles läuft wie am Schnürchen und die Kinder haben einen Riesenspaß. Allein das Händewaschen war kein Problem, sondern eine tolle Sache. Man schäumte sich kräftig ein und bereits nach dem ersten Händepaar war das Wasser dunkelbraun.

Erst später ist Nancy zu bewegen, eine Kanne mit sauberem Wasser für einen Wechsel bereitzustellen. Ob sie es durchhält, werde ich Anfang nächsten Jahres sehen. Aber die höflichen Begrüßungen, sowie „Bitte“ und „Danke“ und allein essen, das klappt. Ich bin sehr stolz.



Vier hungrige, kleine Haitianer werden auch versorgt

Unter den Kindern, die zum Essen kommen, haben wir auch vier Haitianer. Die großen Brüder sind neun und sieben Jahre und die Zwillinge etwa zweieinhalb. Sie können sich noch nicht auf spanisch verständigen und sind so sehr isoliert.

Die Mutter hat noch 3 größere Kinder. Sie verdient den Unterhalt für die Familie indem sie in weitem Umkreis mit einem Sack leere Bierflaschen sammelt und bei der Brauerei abliefert gegen ein paar Münzen. Gekocht wird auf der Feuerstelle, die sie neben der Tonne mit Flaschen sehen. Die vier kleineren Buben schlafen alle zusammen in der Holzkiste und auf der Matratze hinter dem Vorhang die Mutter mit den großen Kindern.

Das Wochenende werde ich mit alten Freunden, ihren Kindern und Enkelkindern verbringen. Ich kenne sie seit über 40 Jahren und sie sind ebenfalls ehrenamtlich für ihr Land tätig. Es ist dort normal, dass man für andere da ist und hilft wo man kann. Die Dominikanische Republik ist ein kleines Land und man kennt sich.

Ich versuche in meiner freien Zeit, alte Kontakte wieder aufleben zu lassen. Manch einer ist inzwischen in der Politik etwas geworden. Natürlich wird er heran gezogen zu helfen und alle tun es gerne. Es ist ein enges Netz und Dank Licelotte und der aktiven Mitglieder der Fundación Dominico Alemana ist Nigua bekannt und man hilft gern. Ohne diese Verbindungen wäre nur wenig machbar.



Alle vier Brüder schlafen in diesem „Bett“

9. Februar 2004

Eine Woche ist vorbei und es bleibt noch so viel zu tun. Meine Tochter Ursula möchte neben ihrem Engagement für Nigua noch etwas für die Grundschulausbildung der Kinder aus den ganz armen Regionen tun. Da Licelotte inzwischen bei PLAN Intl. tätig ist, hat sie eine kleine Landschule ausgesucht, deren Wiederaufbau PLAN und Ursula nun gemeinsam betreiben. Trotz des gedrängten Programms habe ich einen Tag reserviert, um mir die Schule anzuschauen.

Man ist gerne bereit und schon Früh um 7 Uhr steht ein großer japanischer Jeep vor dem Hotel und die Reise geht los. Das Projekt liegt in der Nähe der haitianischen Grenze. Dort wächst nichts außer Disteln und die Bevölkerung lebt ärmlich von Ziegen und Käse.

Die Fahrt ist endlos. Wir kommen durch Azua, ein vergessenes Tropenstädtchen. Ein Ingenieur steigt zu. Dann geht es stundenlang über Geröll, durch seichte Flüsse ohne Brücken. Hin und wieder eine Hütte, davor hängt Wäsche am Stacheldrahtzaun zum Trocknen. Wir fahren langsam vorbei und hinterlassen trotzdem eine Staubwolke.

Zum Schluss folgen wir keiner erkennbaren Strasse mehr. Ich kann nicht umhin mich zu fragen, warum ich mich auf diese Fahrt eingelassen habe. Aber nun ist es zu spät. Ab und zu begegnet uns ein kleiner Junge in Khakihose und blauem Hemd (das ist die übliche Schuluniform im Land), ein in Plastik eingewickelter Heft unterm Arm und einen Bleistifttäschchen in der Hand, auf dem Weg zu einer der Schulen, wie Ursula sie bauen will. Sie lehnen unser Angebot mitzufahren ab und laufen lieber stundenlang.

Endlich erreichen wir unser Ziel. Es ist ein verfallenes Schulhaus mit vier Klassenzimmern und einem schattigen Stück Land, wo

Kinder spielen könnten. Geplant ist, das Schulgebäude mit ebenfalls vier Klassenzimmern, einer kleinen Küche, Duschen und Toiletten sowie einem kleinen Büro wieder aufzubauen.

Während wir die Pläne diskutieren und Picknick machen, kommt ein kleiner Junge, der hier zum Unterricht eingeschrieben ist. Er ist eine Stunde zu früh da, aber das macht nichts aus, wenn man eine Schulbildung anstrebt. Wir teilen unser Essen mit ihm und er erzählt ganz ernst und gescheit, wie wunderbar es wäre, wenn diese Schule wieder funktionierte. Vier Lehrer sind bereits vom Erziehungsminister zugeteilt.

Wir fahren den langen Weg zurück und kommen wie gerädert in der Hauptstadt an. Licelotte ist wütend, dass noch nicht mit dem Bau angefangen worden ist. Drei Tage später habe ich die ausgearbeiteten Pläne in Händen und finde, dass die kleinen Buben und Mädchen dieses armen Landes eine Chance verdient haben, Lesen, Schreiben und Rechnen zu lernen. Nur so können sie vielleicht ihrer Misere entkommen!



Die Gruppe, die das PLAN-Schulprojekt inspiziert, zusammen mit einem der Schüler



Eine Mutter bittet um die Aufnahme ihrer Kinder in das Ernährungsprogramm

Inzwischen läuft mir die Zeit davon. Noch muss ich meine Kontakte und Besuche bei der reizenden deutschen Botschafterin Gräfin Kendeffy und den Maltesern machen. Die Kontakte sind so wichtig für Nigua und auch mir tut es gut mich mit diesen Menschen auszutauschen.

10. Februar 2004

Im Lager entdeckte ich eine neue Verkaufspalette. Ich „beschlagnahme“ sie und gebe sie Canelo, der sich riesig freut. Gleichzeitig weist er mich darauf hin, dass der Abwasserring um das Grundstück der Station von Abfall und Bewuchs befreit werden muss. Marcello, der Gärtner, allein kann das nicht zusätzlich zu den Gartenarbeiten und der Beaufsichtigung der Trinkwasserabgabe machen.

Ein junger Mann aus einem Dorf namens Cruz will es für ein paar Pesos machen. Ich biete ihm 200 Pesos an, etwa 5 Euro. Er macht die Arbeit aus Loyalität. Mit einem uralten Mann aus dem Dorf, der mit einem mageren Pferd und Wagen Sand fährt, verhandle ich, dass er das frische Gras (mit Dreck und Flaschen, Büchsen „verziert“) für sein dünnes Pferdchen abholen kann und dafür noch 200 Pesos bekommt. Die Not ist groß und er hat gleich zugesagt. Canelo ist zufrieden und schenkt mir freudig drei Pfefferminzbonbon und zwei Kaugummis, die ich vorsichtshalber an Tony weitergebe.

Anschließend packen wir den Bus voll Verbandstoff von Paul Hartmann für die Malteser. Für uns ist die Großzügigkeit von Paul Hartmann ein Segen! Die Malteser haben um Hilfe gebeten und wir teilen gerne. Auf dem Heimweg zum Hotel fahren wir bei ihrem Lager vorbei. Es ist gähnend leer und man empfängt uns wie königliche Hoheiten und macht sich gleich an die Verteilung

12. Februar 2004

Ich treffe mich mit der Schatzmeisterin der Fundación, Doña Belkys, um die Konten zu überprüfen und das nicht sofort ausgegebene Geld als Festgeld anzulegen. Der Bankier – ein langjähriger Freund – gibt uns sehr großzügige Konditionen. Von den Zinsen subventionieren wir die Ausgaben in der Station. Wenn ein neues Projekt ansteht, dann beteiligt sich PRO-SALUD zu zwei Dritteln an den Kosten. Den Rest muss die FUNDACION durch ihre Spenden finanzieren. Das klappt seit Jahren sehr gut.

14. Februar 2004

Schlussbesprechung mit den Mitgliedern der Fundación. Man verspricht, sich um die von mir angesprochenen Probleme zu küm-



Dem Hunger folgt unweigerlich Krankheit

mern. Bei einem fröhlichen Abendessen nehmen wir wieder einmal Abschied. Gut dass es Email und Fax gibt. Die Verbindung reißt so das ganze Jahr nicht ab. Tony und Nora Wittkop wollen mich am nächsten Tag zum Flughafen Santo Domingo bringen, wo der Transfer nach Punta Cana geplant ist.

15. Februar 2004

Am Flughafen kein Bus, was aber außer mich und acht weiteren Fluggästen niemanden zu interessieren scheint. Als endlich ein klappriger Kleinbus erscheint, entdecke ich die Aufschrift: „Speziell für Touristen geeignet“ an der Tür. Ein Fenster fehlt, daher ist auch keine Klimaanlage nötig. Auch Gurte sind überflüssig, da der Bus so voll besetzt ist, dass sich keiner rühren kann – Gott sei Dank auch die Koffer nicht! Ich danke meinen Freunden und umarme sie. Da wir nicht mehr viel Zeit bis zum Abflug haben, tritt der Fahrer voll auf das Pedal. Es kracht ein bisschen, wenn er über die Schwellen fährt, die dafür gedacht sind, dass die Autofahrer die Geschwindigkeit reduzieren. Aber die karibischen Klänge tönen in voller Lautstärke aus dem Radio und so hört man

unser Stöhnen nicht. Ich freue mich sehr auf meinen Sitz im Flugzeug!

Nachtrag

Liebe Freunde, diesmal habe ich meinen Bericht etwas anders abgefasst und hoffe, Sie haben sich nicht gelangweilt. Trotz zahlreicher kleiner Rückschläge können wir alle stolz sein auf unsere kleinen und großen Erfolge für ein Dorf und Menschen, die keine Lobby haben. Ich möchte keinesfalls versäumen, Ihnen den immer wieder ausgesprochenen Dank unserer Patienten zu übermitteln, die sehr wohl wissen, woher die Hilfe kommt.

Obwohl mein Bericht jetzt erst an Sie geht, hat mir Herr Ellmayer, unser Schatzmeister berichtet, dass bereits eine Reihe von Spenden von Ihnen bei uns angekommen sind. Ich danke Ihnen allen von ganzem Herzen und als Bayerin möchte ich sagen „Vergelt's Gott“. Bleiben Sie und Ihre Lieben gesund.

Herzlichst, Ihre



PRO-SALUD: 40 Jahre Hilfe für ein Lepradorf in Mittelamerika

Die Organisation

PRO-SALUD ist eine humanitäre Organisation, deren Ziel die Verbesserung der Lebensverhältnisse, die Betreuung der Kranken und ihrer Angehörigen in und um Nigua ist. Die Arbeit von PRO-SALUD erstreckt sich von medizinischer Hilfe über Sozialarbeit, Förderung von Bildungsstätten bis hin zu Existenzgründungsprogrammen.

Die Organisation ist vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) als förderungswürdig anerkannt und verfügt als gemeinnütziger, eingetragener Verein über die Berechtigung, steuerlich anerkannte Spendenquittungen auszustellen.

PRO-SALUD mit Sitz in München ist Gründungs- und Vorstandmitglied der „FUNDACIÓN DOMINICO-ALEMANA para la SALUD“ mit Sitz in Santo Domingo (Dominikanische Republik.)

Die Philosophie

Die Philosophie von PRO-SALUD ruht auf den Grundprinzipien Privatinitiative und ausschließlich zweckgebundene Verwendung aller Spenden. Jeder bei PRO-SALUD ist verpflichtet, seine Arbeit für die Organisation ehrenamtlich zu betreiben. Darauf ist PRO-SALUD stolz und dadurch unterscheidet sich die Organisation von vielen anderen humanitären Gesellschaften. Nicht ein Euro der Spendengelder wird für Bezahlung oder Aufwandsentschädigung der Aktiven verwendet. Wer bei PRO-SALUD mitarbeitet, muss seinen Aufwand – vom Briefporto bis zu Reise- und Hotelkosten – selbst tragen.

Dies lässt sich nur durch die richtige Einstellung aller PRO-SALUD Mitglieder aufrecht erhalten: Die Probleme dieser Welt werden niemals alle gelöst; dennoch ist es ein zentraler Bestandteil der Aufgaben im Leben eines jeden, wenigstens einen kleinen Teil zur Lösung mancher Probleme beizusteuern. Ob man es nun „soziales Engagement“ oder einfach „Nächstenliebe“ nennt – jeder bei PRO-SALUD ist davon überzeugt, dass nur auf diese Weise das Leben mancher vom Schicksal schwer Getroffener menschenwürdiger wird.

Der Vorstand

Der Vorstand von PRO-SALUD setzt sich zusammen aus ehrenamtlich agierenden Privatpersonen: Erika van Almsick (Vorsitzende des Vorstands); Kathrin Belart (stv. Vorsitzende); Josef Ellmayer (Schatzmeister), sowie die Beisitzer.

Die Kooperationen und Partner

PRO-SALUD ist eine privat getragene Organisation, arbeitet aber eng mit staatlichen und kirchlichen Organisationen zusammen. Neben der Schwesterorganisation in Santo Domingo, „FUNDACIÓN DOMINICO-ALEMANA para la SALUD“ zählen zu den wichtigen Partnern das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) der ORDEN v. MALTA (Rom), der Orden der „HERMANAS MERCEDARIAS“ (Santo Domingo und Spanien) sowie zahlreiche private Organisationen und Firmen wie z.B. PAUL HARTMANN A.G. Heidenheim, INTERTRANS S.A. Santo Domingo, ComputerLinks München, COR für Kinder (Holland) und nicht zuletzt auch die Deutsche Botschaft in Santo Domingo.

Die Geschichte

1961 bat der Apostolische Nuntius, Mons. Emmanuele Clarizio, die Frau des Deutschen Botschafters in der Dominikanischen Republik – Erika van Almsick – in das kleine Dorf Nigua nahe San Cristobal zu fahren. Das Dorf liegt ca. 25 km südwestlich der Hauptstadt Santo Domingo. Nach seinen Unterlagen sollten Ordensschwestern seit vielen Jahren die Kranken einer Leprakolonie betreuen. Da sie zwar seiner Obhut anvertraut, jedoch telefonisch nicht erreichbar waren bat er Frau van Almsick, sich nach dem Ergehen der Ordensfrauen, ihren Sorgen und Nöten zu erkundigen und in Erfahrung zu bringen, wie ihnen geholfen werden konnte.

Frau van Almsick machte sich auf den Weg nach NIGUA, einem feucht-heißen Ort in sumpfigem Gelände mit Brackwasserlagunen zwischen den armseligen Hütten und dem Meer. Sie fand – wie sie gerne sagt – „acht Heilige“, die an einem düsteren, stürmischen Regennachmittag eng zusammensaßen und Rosenkranz beteten.

Die Projekte

- ☒ Auf- und Ausbau einer Station mit medizinischer Grund- und Notfallversorgung, sowie spezieller, ambulanter Versorgung Lepra-bezw. HANSEN-Kranker in Nigua. (Prov. San Cristobal, Dom. Rep.)
- ☒ Aufbau einer chirurgischen Ambulanz im Rahmen der mediz. Station in Nigua (begonnen Anfang 1998)
- ☒ Aufbau einer stationären Versorgung schwerbehinderter leprakrankter Patienten in Nigua (übergeben 1980 an das Gesundheitsministerium in Santo Domingo, unter der Leitung der Schwestern des Ordens der Mercedarias)
- ☒ Gründung und Aufbau einer Schule in Nigua, deren Kosten über Patenschaften gedeckt werden. (übergeben an die niederländische Organisation „Wereldkinderen“)
- ☒ Ein Programm für Ernährung unternährter Kleinkinder unter mediz. Aufsicht.
- ☒ Trinkwasserversorgung für die Dorfbevölkerung
- ☒ Zahlreiche kleine Existenzgründungsprogramme in Nigua.

+++ Aktuelle Nachrichten zum Stand einzelner Projekte +++**Unterernährungsprogramm:**

Ursprünglich war eine Mahlzeit täglich für 40 von Dr. Ruedan ausgewählte Kinder geplant. Es stellte sich schnell heraus, dass die Durchführung zu schwierig wurde: 40 zu ernährnde Kinder waren zwar schnell gefunden, aber sie erschienen immer in Begleitung.

Daraufhin haben wir auf 15 Kinder reduziert, die von uns im geplanten Rahmen vernünftig unterstützt werden können. Im Jahresverlauf wurden von den ersten 15 Kindern drei „gesund geschrieben“ und zwei weitere erhielten einen Kindergartenplatz mit Frühstück. Zum Zeitpunkt meines Aufenthalts um Februar 2004 waren bereits vier neue Kandidaten nachgerückt und weitere folgen.

Hier gilt unser besonderer Dank COR und ihrer Vorsitzenden, Frau Stephanie Stal.

HIV und TBC

Allein in den Monaten Januar bis Ende Oktober 2004 registrierten wir 165 neue HIV-Patienten, ein großer Prozentsatz davon tuberkulös.

Unser „Traumprojekt“:

In vielen Bereichen haben wir uns unabhängig von der unzuverlässigen, öffentlichen Energieversorgung gemacht. So funktioniert die Osmose-Anlage für das Trinkwasser mit Dieselkraftstoff, die Mahlzeiten für die Kinder werden mit Gasherden gekocht und in der Zahnarztpraxis steht ein Bohrer, der mit einem Fußpedal betrieben werden kann.

Dennoch wollen zusätzlich eine Fotovoltaik-Anlage für die Station zu realisieren. Der Kostenvorschlag dafür beläuft sich auf rund 70.000 Euro. Sehr viel Geld, aber andererseits haben wir Probleme, da durch die zahlreichen Stromausfälle die Kühlschränke und elektrischen Geräte im Labor und in der Apotheke immer wieder ausfallen.

Wir haben etwa die Hälfte der Summe angespart, aber wir brauchen auch Reserven für kleinere und größere Katastrophen wie z.B. Hurrikane, die uns Gott sei Dank in diesem Jahr verschont haben.

Wie auch schon im letzten Jahr haben wir einige Fotos aus Nigua beigefügt. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass es sich um kopierte Schwarzweißseiten handelt, aber wir denken, dass es wichtiger ist, die Spenden für unseren eigentlichen Zweck als für teure Farbkopien.



Oben links: *in diesem „Bett“ schlafen 1 Erwachsene und 2 Kinder*

Oben rechts: *Die Enkelin der Hansen-kranken Yolanda kommt ihrer Großmutter nach: sie weiß genau, was sie will!*

Unten links: *ein kleiner Waisenjunge (l.) wird von einer Verwandten in die Station gebracht*

Unten rechts: *Quico, den viele von Ihnen schon als Kind „kannten“. Er arbeitete zeitweise in der Station am Computer*



***Oben:** Ein typischer Hinterhof in Nigua*



***Links:** Immer mehr Kinder wie auch Erwachsene brauchen Nahrungsergänzung.*

***Untern:** Nancy mit „ihren“ Kindern aus dem Unterernährungsprogramm*



PRO-SALUD
Frau Erika van Almsick
Hermelinweg 1
81549 München

per Telefax: (089) 693 933 85

Ihr Bericht hat mich interessiert. Bitte veranlassen Sie folgendes:

— Ich möchte den Menschen in Nigua helfen und habe daher einen Verrechnungsscheck/
die Kopie des Überweisungsträgers beigelegt in Höhe von

€ _____

Bitte schicken Sie mir eine steuerabzugsfähige Spendenquittung,

Name _____

Adresse _____

— Ich möchte helfen, bin mir aber noch nicht sicher auf welche Weise. Bitte setzen Sie
sich mit mir in Verbindung

Telefon (_____) _____

(_____) _____

Sie erreichen mich am besten zwischen _____ und _____ Uhr.

— Ich möchte den Jahresbericht auch anderen zukommen lassen. Bitte schicken Sie

_____ Exemplare an:

Name _____

Adresse _____

Spenden erbeten auf das Konto:

PRO-SALUD, Postgiroamt München, Kto. Nr. 917-807, BLZ 700 100 80

Sie erhalten von PRO-SALUD eine Spendenquittung, die in vollem Umfang steuerlich abzugsfähig ist.